

W. belegt seine Ausführungen durch prägnante Krankengeschichten und schließt differentialdiagnostische Erörterungen an. Er betont des öfteren und mit Recht in seiner lesenswerthen klinischen Studie, daß diese auch einen nicht zu unterschätzenden praktischen Zweck habe, weil sie dem Arzte eine sichere Prognostik ermögliche.

ERNST SCHULTZE (Andernach).

R. VON KRAFFT-EBING. Die zweifelhaften Geisteszustände vor dem Civilrichter des Deutschen Reiches nach Einführung des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Zweite Auflage. Separatabdruck aus des Verf.'s Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie. Dritte Auflage. 2. Ausgabe. Stuttgart, Ferdinand Enke, 1900. 35 S.

Eine klare und übersichtliche Darstellung aller der Gesichtspunkte die bei der Beurtheilung von civilrechtlichen Streitfällen demnächst, wenn das Bürgerliche Gesetzbuch in Kraft getreten sein wird, für den Richter sowohl wie für den sachverständigen Arzt von Belang sein werden.

ERNST SCHULTZE (Andernach).

OTTOKAR LORENZ. Lehrbuch der gesamten wissenschaftlichen Genealogie. Stammbaum und Ahnentafel in ihrer geschichtlichen, sociologischen und naturwissenschaftlichen Bedeutung. Berlin, Verlag von M. Hertz, 1898. 489 S.

Wenn ein Buch, das anscheinend abseits vom Wege gelegen, mehr durch Zufall in unsere Hände kommt, dann zu einer Quelle der Anregung und des Genusses wird, so sind wir diesem Zufall dankbar. Auf gleiche Dankbarkeit glaube ich rechnen zu dürfen, wenn ich diesmal die Rolle des Zufalles übernehme, und den Leser mit dem vorliegenden Buche bekannt mache. Denn das Lehrbuch verdient in der That, in weiteren Kreisen bekannt zu werden. Bisher hatte die Geschichtswissenschaft von der Lehre von der Vererbung erworbener Eigenschaften wenig Notiz genommen, und daß LORENZ diese Frage als Erster nicht nur aufgeworfen, sondern in einer Reihe von gründlichen Untersuchungen die technischen Grundlagen gelegt hat, auf denen eine Lösung des Problemes allein möglich erscheint, das müssen wir ihm zum Verdienste anrechnen.

Indem er die Beziehungen der Genealogie mit den anderen Wissenschaften und insbesondere mit den Naturwissenschaften behandelt, eröffnet er nach allen Richtungen hin unverhoffte Ausblicke und neue Bahnen, und wenn er sich auch vorsichtig innerhalb der Grenzen seiner engeren Wissenschaft zu halten sucht, so liefert er doch allen anderen Wissenschaften ein massenhaftes Material zu neuen Arbeiten, und gar manches, das mehr oder weniger als feststehend galt, werden wir auf Grund seiner Ausführungen einer neuen Prüfung und wahrscheinlich auch einer neuen Bewerthung unterziehen müssen. Dies gilt vor Allem von der Lehre von der Erbllichkeit, und wenn er weiter nichts gethan hätte, als daß er dem Gespenste der erblichen Uebertragung geistiger Störungen einen tüchtigen Stoff versetzt, so würde das allein schon ein großes Verdienst bedeuten.

Dabei machte erst der hohe Stand der heutigen Naturwissenschaft auch für die genealogische Forschung einen ganz anderen Grad der Sicherheit und des Verständnisses möglich, als dies früher der Fall war.

LORENZ begrüßt von dem Standpunkte des Genealogen die neuere Anschauung von der Gleichwerthigkeit der beiden, von den geschlechtlich verschiedenen Individualitäten ausgehenden, Keimkerne mit Genugthuung, da er für die väterliche und mütterliche Ahnenreihe ebenfalls volle Gleichberechtigung fordern und sie als die Grundelemente aller Betrachtungen des Individuums sowohl, als der Familie, des Stammes und des Volkes betrachten muß.

Dabei legt er seinen Untersuchungen die Ahnentafel zu Grunde, das heißt, er steigt von unten nach oben in die Ascendenz hinauf, wobei er beide Geschlechter berücksichtigt. Selbstverständlich verdoppelt sich hierbei die Zahl der Ahnen in jeder Reihe, so daß aus den beiden der zweiten Reihe, aus Vater und Mutter, in der zehnten schon 512, in der zwölften gar 2048 geworden sind.

Beim Stammbaum ist dagegen die Darstellung der Descendenz die Hauptsache, er geht von oben nach unten und berücksichtigt im Wesentlichen nur die männliche Descendenz. Bewegen wir uns aber bei unseren Untersuchungen von dem Standpunkte der Ahnentafel aus, so gelangen wir bei der Abwägung des erblichen Einflusses zu sehr von unseren jetzigen abweichenden Anschauungen. Der Urgroßvater kann seinem Enkel wohl Namen, Geld und Stellung hinterlassen, bei der Bemessung der Vererbungsmasse dagegen tritt er nur mit $\frac{1}{16}$ in die Berechnung. Bei Onkel und Tanten wird man bis zum gemeinsamen Urquell der Vererbung in die Höhe zu steigen haben, und kann hier der Nachweis nicht erbracht werden, dann hat die Aehnlichkeit kaum einen anderen Werth als den des Zufalles. Ueberhaupt sollte man sich bei seinen Untersuchungen daran gewöhnen, den Werth nicht darauf zu legen, welche Art selbstverständlicher Aehnlichkeiten sich in einer Familie hier und da finde, sondern welche Abweichungen sich in der Ahnenreihe nachweisen lassen, denn daß er keine Aepfel hervorbringe, lehre schon jeder Birnenbaum. Bei der Besprechung der Vererbung pathologischer Eigenschaften geht der Verf., wenn auch mit aller Beschränkung auf sein Fach, so doch mit großer Entschiedenheit gegen ihre vielfach übertriebene Werthschätzung vor, und er verlangt die Revision des Begriffes der erblichen Belastung.

Am meisten hätten sich noch die Psychiater mit genealogischen Studien beschäftigt, aber auch ihnen giebt er den Rath, sich vor Uebertreibungen zu hüten, da die Ergebnisse der Forschung an der Hand der genealogischen Ahnentafeln weit beruhigendere seien. Und in der That sind die Schlüsse, die er aus den Ahnentafeln der Habsburger und anderer vorlegt, ganz andere, als wir sie bisher für die Nachkommen der wahn-sinnigen Johanna zu ziehen gewohnt waren. Gleicherweise, wie die erbliche Belastung, bedürfe auch der Begriff der Inzucht eine Klarstellung.

Die Indogermanen seien deshalb die vollkommenste Rasse, weil sie sich nur unter einander vermischen, und jede Abweichung hiervon räche sich durch Minderwerthigkeit. Und ist hierfür wohl ein stärkeres Beispiel

denkbar, als die Ahnentafel der Ptolomäer, die es in einer allerengsten Inzucht von mehr als 200 Jahren zu einer Kleopatra brachten? Hier wirkte die Inzucht veredelnd, wie sie dies überall da thun wird, wo die ähnlichen Erzeuger zugleich die Träger hervorragender Eigenschaften sind.

Das Vorliegende ist nur eine kurze Andeutung dessen, was das Werk uns bietet.

Die Studien des Verf.'s liegen so weit ab von der breiten Heerstraßse der sonstigen Forschung, daß es schon deshalb von Interesse ist, sie zu verfolgen. Nicht nur dem Psychiater, sondern dem wissenschaftlichen Forscher auf jedem Gebiete sei deshalb das Buch des Jenenser Historikers empfohlen. Er wird es nicht ohne Belehrung aus der Hand legen.

PELMAN.

G. PALANTE. *L'esprit de corps: remarques sociologiques.* *Revue philosophique* 48 (8), 135—145. 1899.

Verf. giebt hier eine ansprechende social-ethische Plauderei über den sog. Corps-Geist. Darunter versteht er das Gefühl der Zusammengehörigkeit, der eine durch gleiche berufliche Interessen, also gleichen Lebenswillen vereinigte Körperschaft beseelt und zu gemeinsamem Erweitern des Wirkungskreises und der Bedeutung sowie gemeinsamem Schutz gegen Störungen von innen wie von außen zusammenhält. Während der Klassengeist über die gemeinsame Vertretung rein wirthschaftlicher Interessen nicht hinausgeht, übt der Corpsgeist strenge Controle über Haltung und Auftreten der Glieder und rächt Verstöße, welche dem Ansehen des Ganzen schaden könnten, aufs strengste, sofern es ihm nicht gelingt, dieselben zu verdecken. Während DORNER und DÜRKHEIM den Corpsgeist für ein werthvolles Mittel ansehen, um die Kluft zwischen Staat und Individuum zu überbrücken, findet Verf. darin eine schwere Schädigung des Individuums. Auf eine tiefergehende Begründung dieses ethischen Urtheils geht Verf. nicht ein, noch viel weniger auf eine psychologische Erklärung dieses Zusammengehörigkeitsgefühles. Vielleicht glaubt er durch den von SCHOPENHAUER herübergenommenen Begriff des Collectivwillens zum Leben das Problem schon gelöst. Aber freilich Schlagwörter machen eine Begründung keineswegs überflüssig.

OFFNER (München).

HERMANN SEUFFERT. *Anarchismus und Strafrecht.* Berlin, Otto Liebmann, 1899. 219 S. Mk. 4.50.

Die vorliegende Abhandlung ist auf Veranlassung der schauerlichen That in Genf entstanden, der die Kaiserin von Oesterreich zum Opfer fiel.

S. berichtet zunächst über das Wesen des Anarchismus, seine theoretischen Begründungen und seine Organisation. Dabei theilt er mit, was wir über die Lebensgeschichte LUCHENI's, jenes Mörders in Genf, wissen. Es ist leider nur sehr wenig, und es ist zu bedauern, daß wir uns bezüglich der Genese der anarchistischen Gesinnung von LUCHENI nur Vermuthungen hingeben dürfen. Diese gehen dahin, „daß das Zusammenwirken der jammervollen Kindheit, ein leidenschaftliches Verlangen nach besseren Verhältnissen, die Lektüre anarchistischer Schriften und eine